

Abonnementspreise:

Jährlich Fr. 12.—
Halbjährlich 6.—
Vierteljährlich 3.—

Redaktion und
Administration:
Majinofstraße 657
Telephon 5.74

Veransgeberin:
Sozialdem. Preh-
union des Kantons
Aargau
Postfach - Konto
VI 515 Marau

Freier Aargauer

Sozialdemokratisches Tagblatt

Offizielles Publikationsorgan der aarg. Sozialdemokrat. Partei und des Gewerkschaftsartells

Verantwortlich für die Redaktion:
Jacq. Schmid (abwesend); D. Suter (abwesend).

Anzeiger für die behördlichen Bekanntmachungen von Marau,
Baden, Bettingen.

Verantwortlich für die Administration:
Otto Suter (abw.); i. V.: Max Rüst.

Insertionspreise:

Für die einseitige
Zettelle od. deren
Raum 10 Cts.

Außerantonale
Inserate 15 Cts

Inserate aus dem
Ausland 20 Cts.

Reklamen nach dem
redaktionellen Zeit
der Zeile 80 Cts

Größere Aufträge
nach Vereinbarung

Ansprache des Pfarrers bei der Beerdigung eines Arbeiters.

Vorbemerkung der Redaktion: Wir glauben, daß die nachfolgende Rede, die Dr. Barth, protestantischer Pfarrer in Safenwil am Grabe eines einfachen, pflichtgetreuen Arbeiters gehalten hat, einen großen Leserkreis finden werde, umso mehr, da der Inhalt der Rede sich nicht an eine bestimmte Verlichkeit und Person bindet, sondern, daß darin uns das Leben, die Lebensauffassung und der Lebenskampf eines sozialdemokratischen Arbeiters gezeichnet wird, des Menschen, der weiß, daß er für Größeres leben muß als für sich selbst.

Liebe Leidtragende! Der Verstorbene ist seiner Familie lieb gewesen als fürsorglicher gewissenhafter Gatte und Vater. Als solcher wird sie ihn lieb behalten und zeitweilig dankbar sein für das was er ihr hat sein können. Die Liebe, mit der ein Mensch für seine Hausgenossen arbeitet, leidet und kämpft und die er daher auch von ihnen erwarten darf, ist etwas Dauerndes, auch wenn seine Person nicht mehr da ist.

Von Seiten seiner Mitarbeiter und Vorgesetzten ist mir Vieles gesagt worden über den Eifer und die Pünktlichkeit, mit der er seinem Beruf gelebt und über die allgemeine Zufriedenheit, die er sich dabei erworben habe. Wir freuen uns doch darüber; denn jede treue Arbeit hat ihren Wert und Lohn in sich selbst, in welchem Rahmen sie sich auch abspielen mag. Wir wollen uns aber auch dabei nicht aufhalten.

Sie möchte mich sofort zu dem Punkt im Leben des Verstorbenen wenden, der was über das Persönliche und damit auch über das Irdische, Diesseitige und schließlich doch Vergängliche hinausweist und hinausführt. Wir sind ja nicht hier, um einen Menschen zu anerkennen und zu rühmen, sondern um beim Lobe dieses Menschen Gott neu und besser zu verstehen. Es ist im Leben des Verstorbenen mit der Zeit ein Punkt ganz deutlich geworden, wo er gleichsam größer war als selbst, getrieben und innerlich beherrscht von einer höhern Notwendigkeit und wo er uns nun etwas zu saen hat, obwohl er

wenn der Arbeiter in den heutigen Verhältnissen mit Ehren durchkommen will. Aber er hat diesen Kampf nicht wie so viele andere stumpfsinnig und bewußtlos führen wollen und auch nicht auf die wohlfeile Art der Streber und Emporkömmlinge, die nur auf ihren Vorteil achten. Sondern ihm wurde dieser Kampf zur Herzens- und Gewissenssache. Es wurde ihm klar, daß der Arbeiter ein bewußter und nicht ein schlafender Mensch sein muß, ein Streiter und nicht ein Schleicher, ein Mann, der Gerechtigkeit sucht und nicht Vorteile oder Wohltaten. Darum mußte er Sozialdemokrat werden. Ich sage: er mußte. Es war nicht sein persönliches Verdienst, daß er sich darin anders stellte als die große Masse. Es kam bei ihm nur zum Vorschein und Durchbruch, was auch die große Masse unbewußt und willenlos in ihrem Innersten bewegt: Die Erkenntnis der Not des Volkes in seiner Abhängigkeit vom Kapital und die Erkenntnis der einzigen Hilfe, die in der Solidarität, in der willigen und selbstlosen und tapfern Gemeinschaft der Abhängigen bestehen muß, schließlich die Hoffnung und der Wille: Es muß anders kommen, wenn die Menschen nur einmal zu sich selbst kommen werden.

Kein Wunder, daß nicht jedermann mit dem Verstorbenen zufrieden war. Wer die Arbeiterbewegung nicht verstehen will als eine höhere Notwendigkeit unserer Zeit, der konnte auch ihn nicht verstehen, der konnte an ihm nur seine Fehler sehen, die er selbstverständlich gehabt und begangen hat wie wir alle. Kein Wunder auch, daß er sich oft einsam und traurig gefühlt hat. Ich habe ihn nie Klagen hören über seine Gesundheit, über seine Arbeit, über persönliche Schwierigkeiten und Hemmnisse, andenen sehr oft ja auch nicht gefehlt hat — wohl aber sehr oft über die unbegreifliche Gleichgültigkeit, Verständnislosigkeit und Trägheit der allermeisten Arbeiter und Arbeiterinnen. Und es ist mir, mehr als Einen müßte heute sein Gewissen fragen: Warum haben wir ihn so oft allein denken, reden und machen lassen für das, was doch wahrhaftig uns Alle angeht? Warum sind wir so viele Jahre hindurch in fetter Rücksichtnahme

größten Erfolge gegeben. Aber wenn man so mit ihm ins Gespräch kam über das, was ihn bewegte, wenn man den kleinen Mann mit seiner halblauten eifrigen Stimme sich aussprechen hörte über seine Betrachtungen und Meinungen, dann spürte man hinter ihm etwas Wahres, Ganzes und Einheitliches — eine Hingebung, durch die er über sich selbst hinaus wuchs, in der er vor einem stand nicht mehr als ein Einzelner, sondern als der Vertreter einer Menschheits-sache, die ihren Gang gehen wird, allem Unverständnis der großen Mehrheit und aller Schwachheit ihrer eigenen Bekenner zum Trotz. Ich kann wenigstens von mir sagen, daß er mir diesen Eindruck gemacht hat. Ich habe bei ihm oft an das biblische Wort denken müssen von dem Volk, das im Finstern wandert und das ein großes Licht sieht. Und ich weiß, daß Einige hier sind, denen er die Augen geöffnet hat. Ich frage mich, ob er nicht mehreren diesen Dienst hätte leisten können, wenn sie bessern Willen gehabt hätten.

Vielleicht, daß manche Fernerstehende an ihm mehr nur das Unruhige und Unzufriedene gesehen haben. Demen möchte ich sagen: Ja, ihr habt ganz recht, der Verstorbene war nicht was man sagt, ein gemütlicher, friedlicher Mann, mit dem etwa jedermann ohne Weiteres hätte auskommen können. Er kam mit Ecken und Kanten daher und wußte das selber sehr gut. Aber seht, es dürfen eben gar nicht alle Menschen friedlich und gemütlich sein. Es gibt Menschen, in die hat Gott vielmehr eine Unruhe und Unzufriedenheit hineingelegt, ein rastloses Suchen und Fragen und Anklappen, das immer wieder von vorne anfangen, die die Schäflein ins Trodene bringen will, ein tieferes Erleiden der Ungerechtigkeit und ein hartnäckigeres Streben nach einer bessern Zukunft. Diese Menschen müssen dann Gott mit ihrer Unruhe und Unzufriedenheit Ehre machen, wie andere vielleicht mit ihrer Ruhe und Zufriedenheit! Ich möchte euch aber zu bedenken geben, ob es jetzt nicht vielleicht anders stünde in der Welt, wenn wir vor dem Krieg eine größere Anzahl solcher unruhigen, suchenden, fragenden Köpfe und Her-

haben und wir wären dann dem wirklichen Frieden näher als jetzt. Es muß aber auch das gesagt werden, daß der Verstorbene im Grund seines Wesens gerade kein Rührer und Phantast war. Er hat trotz der Unruhe, die ihn bewegte — oder vielmehr gerade wegen ihr! — zum Leben nicht Nein! sondern Ja! gesagt. Er hat keine nächste Pflicht vernachlässigt. Er hat sich gestreut und lieb gehabt und ist ein guter Freund gewesen. Und wer ihn auf seinem Kranken- und Sterbelager gesehen hat, der weiß, daß er keine zerrissene Natur war, sondern einen Grund hatte. Ich betone noch einmal: Nicht obwohl er ein Sozialist war, sondern in seinem Fall gerade weil er es war. Denn wer eine große Hoffnung hat für die Zukunft, der kann doch wissen, wie er seine Schritte setzen soll in der Gegenwart. Wer das weiß und begreifen will, daß man für Größeres leben muß als für sich selbst, dem wird es gegeben, daß er auch seine eigenen innern und äußern Angelegenheiten zu ordnen vermag und durchaus nicht im Aufruhr und Unfrieden, sondern mit Glauben und Zuversicht auch in den Tod hinein gehen kann. Würden wir uns doch nur Alle einmal von Gott unruhig machen lassen, dann könnten und dürften wir auch wieder im tiefsten Grunde ruhige Menschen werden!

Ihr versteht mich, daß ich mit dem Allem nicht unsern Arnold Hunziker rühmen will. Es ist an uns Allen nichts zu rühmen. Rühmen ist das Wertvollste, was Menschen sich antun können. Den lebendigen Punkt aber, wo Gott mit diesem Menschen gesprochen hat und durch ihn auch mit uns, den wollen wir sehen und nicht übersehen. Von diesem Punkt aus können wir Alle und besonders ihr, liebe Leidtragende, auch das verstehen, was jetzt ist: Abschied, Lob und Grab. Sterben kann nur das an uns, was nicht lebendig ist, das Menschliche, Eigene, Enge, bloß Persönliche und darum Vergängliche. Dessen ist freilich sehr viel an uns allen. Sterben muß das an uns, was für Gott nichts wert ist und darum müssen wir Alle in ein großes schmerzliches Sterben hinein. Was aber

gs-Artikel
kauft man vor-
teillhaft bei
8 • Harau.

rums
ir. 620
weiter-Kleider

rt u. ungesfüttert
Telephon Nr. 3 31

ar AARAU
Kronengasse 44
derwagen

arau Rathaus-
gasse 4
Haustelephone
chtungs-Artikeln.

eschäft
hintern Platz

z. Merkur, Brugg
Kontfektion
swahl von 35—100 Fr.

Massgeschäft
Baden

onfektion
billigste Preise

„Jura“
Küttigen
ehlt sich E. Bircher.
ernnen, Lenzburg
ttiger Garten
sich bestens
Familie Ryf.

leidet und kämpft und wie er leben will, ist etwas Dauerndes, auch ihnen ernten darf, ist etwas Dauerndes, auch wenn keine Person nicht mehr da ist.
Von Seiten seiner Mitarbeiter und Vorgesetzten ist mir Vieles gesagt worden über den Eifer und die Pünktlichkeit, mit der er seinem Beruf gelebt und über die allgemeine Zufriedenheit, die er sich dabei erworben habe. Wir freuen uns doch darüber; denn jede treue Arbeit hat ihren Wert und Lohn in sich selbst, in welchem Rahmen sie sich auch abspielen mag. Wir wollen uns aber auch dabei nicht aufhalten.
Ich möchte mich jetzt zu dem Punkt im Leben des Verstorbenen wenden, der was über das Persönliche und damit auch über das Irdische, Diesseitige und schließlich doch Vergängliche hinausweist und hinausführt. Wir sind ja nicht hier, um einen Menschen zu anerkennen und zu rühmen, sondern um beim Tode dieses Menschen Gott neu und besser zu verstehen. Es ist im Leben des Verstorbenen mit der Zeit ein Punkt ganz deutlich geworden, wo er gleichsam größer war als er selbst, getrieben und innerlich beherrscht von einer höhern Notwendigkeit und wo er uns nun etwas zu sagen hat, obwohl er im Uebrigen nicht besser und nicht schlechter war als wir Andern und obwohl er nun von uns gegangen ist und selber nicht mehr mit uns reden kann. Ich meine sein Verhältnis zur Arbeitersache. Er war einer von den wenigen Arbeitern, die es verstanden haben, daß man eben nicht nur für sich und auch nicht nur für seine Familie leben kann, daß es eine höhere Pflicht gibt, die heutzutage gerade den Arbeitern gebietet, zusammen zuhalten und für einander einzustehen. Er war von Jung auf hineingeworfen in den Kampf des Proletariats um seine Existenz. Er hat bis auf seine letzten gesunden Tage nichts Anderes gewußt, als daß die Anstrengung der letzten Kraft nötig ist,

Heuiletton.

Jochen Bünz.

Ein Jugendroman, von Hermann Hurow.
Sie zeigte den Buben das Gebäude und es drängte sie auch, ihnen einiges über die fernliegenden Dinge, die für sie so bedeutungsvoll waren, zu berichten. Zu ihrer Verwunderung konstatierte sie, daß ihre Onkel das „Großhaus“, wie die Anstalt im Volksmund hieß, schon kannten. August sagte, daß er schon dort war, und wenn er nächstens wieder hinunter ginge, die Großmutter mitnehmen werde.
Mathilde wehrte diesen Vorschlag unter Lächeln ab. Gerade jenen Weg, sagte sie, möchte sie am allerwenigsten gern gehen. Der Gedanke an die Armenanstalt hatte sie häufig geschreckt und ihr schwere Augenblicke bereitet.
Es sei gar nicht fern, erwiderte August weiter. Es führe eine Brücke über die Eider. Gleich auf der andern Seite liege das Haus.
Mathilde hatte die Arme über das Tor gelehnt. Sie sagte nichts. Sie dachte: Lieber hinein in den Fluß, als hindüber!
Über die Jungen rissen sie aus ihrem Erbsinn auf. Sie fragten, ob es dort unten Gespenster gäbe.
„Gespenster?“ fragte Mathilde. Sie wollte sagen, nein! Doch fiel ihr ein, daß Böhn den Jungen einmal etwas von einem Gespensterun-

hängigen bestehen muß, ja, aber er hat die Willen: Es muß anders kommen, wenn die Menschen nur einmal zu sich selbst kommen werden.
Kein Wunder, daß nicht jebermann mit dem Verstorbenen zufrieden war. Wer die Arbeiterbewegung nicht verstehen will als eine höhere Notwendigkeit unserer Zeit, der konnte auch ihn nicht verstehen, der konnte an ihm nur seine Fehler sehen, die er selbstverständlich gehabt und begangen hat wie wir alle. Kein Wunder auch, daß er sich oft einsam und traurig gefühlt hat. Ich habe ihn nie Klagen hören über seine Gesundheit, über seine Arbeit, über persönliche Schwierigkeiten und Hemmnisse, anderen sehr oft ja auch nicht gefehlt hat — wohl aber sehr oft über die unbegreifliche Gleichgültigkeit, Verständnislosigkeit und Trägheit der allermeisten Arbeiter und Arbeiterinnen. Und es ist mir, mehr als Einen müßte heute sein Gewissen fragen: Warum haben wir ihn so oft allein denken, reden und machen lassen für das, was doch wahrhaftig uns Alle anging? Warum sind wir so viele Jahre hindurch in feiger Rücksichtnahme und Bequemlichkeit neben ihm her unsere Privatweglein gegangen? Warum sind wir so und so oft schlau und vorsichtig gewesen, wo er uns aufforderte, einmal mit ihm mutig und rücksichtslos zu sein? Ja warum?
Der Verstorbene ist mit seiner Gesinnung nicht stark hervorgetreten, eigentlich je länger je weniger. Sie wurde für ihn immer mehr einfach der natürliche Boden, auf den er sich stellte. Ein Führer war er nur in kleinem Kreise und hat nicht nach mehr begehrt. Als er vor einigen Jahren in den großen Rat portiert wurde, da war er wohl der von seinen Freunden, der am wenigsten Lust hatte nach dieser zweifelhaften Ehre. Auch als Redner waren ihm ja keine

wesen erzählt hatte, das diese wohl noch nicht recht verstanden hatten. Sie sagte daher:
„Ihr meint die Gespenster, von denen Großvater sprach?“
Ja, das war es!
„Nun,“ sagte Mathilde, „eigentliche Gespenster gibt es ja nicht, aber die alten Leute glauben an solche und behaupteten, daß im Tal allerlei Gestalten umgingen. Diese irrten nachts an der Eider umher, stöhnten oder sangen verworrene Lieder und verschwanden erst, wenn morgens die Bauern kamen, um die Wiesen abzumähen. Das soll schon lange so gewesen sein, bevor die Eisenbahn gebaut wurde, und nachher wollte der Spuk auch noch nicht verschwinden. Einmal kam um Mitternacht ein Zug daher, da sahen der Lokomotivführer und Heizer sonderbare Wesen auf dem Geleise sitzen. Sie wußten im ersten Augenblick nicht, ob sie anhalten oder mit Vollkraft weiterfahren sollten. Glücklicherweise bremsten sie aber und hielten einige Schritte weit vor den Gespenstern still.“
Die Buben sahen Mathilde mit großen Augen an. Sie erriet ihre Gedanken und sagte, ihre Erzählung ergänzend:
„Es war ganz gut, daß sie die Bremse gezogen hatten, denn die bösen Gespenster waren ein Paar alte Leute, die aus dem „Großhaus“ entwichen waren und wohl beschlossen hatten, miteinander zu sterben.“
Die Buben schwiegen betroffen still.
Jochen, der bisher, seiner wortkargen Art ent-

sehen haben. Denen möchte ich sagen: Ja, ihr habt ganz recht, der Verstorbene war nicht was man sagt, ein gemüthlicher, friedlicher Mann, mit dem etwa jebermann ohne Weiteres hätte auskommen können. Er kam mit Edeleuten und Ranten daher und wußte das selber sehr gut. Aber selbst, es dürfen eben gar nicht alle Menschen friedlich und gemüthlich sein. Es gibt Menschen, in die hat Gott vielmehr eine Unruhe und Unzufriedenheit hineingelegt, ein rastloses Suchen und Fragen und Anklagen, das immer wieder von vorne anfangen, die die Schafflein ins Trodene bringen will, ein tieferes Erleben der Ungerechtigkeiten und ein hartnäckigeres Streben nach einer besseren Zukunft. Diese Menschen müssen dann Gott mit ihrer Unruhe und Unzufriedenheit Ehre machen, wie andere vielleicht mit ihrer Ruhe und Zufriedenheit! Ich möchte euch aber zu bedenken geben, ob es jetzt nicht vielleicht anders stünde in der Welt, wenn wir vor dem Krieg eine größere Anzahl solcher unruhigen, suchenden, fragenden Köpfe und Herzen gehabt hätten. Und ich möchte euch weiter zu bedenken geben, daß die Menschen, von denen uns die Bibel erzählt, vor den Tagen Abrahams an eigentlich in ihrer übergroßen Mehrzahl solche unruhigen, in ihrem Innersten revolutionäre Leute gewesen sind. Anstatt zu urteilen, würden wir uns vielleicht besser darüber besinnen, ob es denn auch wirklich Gottes Wille und Meinung ist und nicht nur unsere eigene Schlaueit und Vorsicht, wenn wir so ruhig und ergeben unsern Weg gehen, als ob Alles in der Welt zum Besten stünde. Ich wenigstens wünsche mir und euch Allen, daß die Unruhe, die unsern Sunziter angetrieben hat, in uns sei, nur noch viel stärker, tiefer, radikaler, — ich glaube, Gott könnte daran mehr Freude an uns

ihreherd, am wenigsten gesprochen hatte, nahm Mathilde an der Hand und sagte unvermittelt:
„Großmutter, woher bist du gekommen?“
Er fragte das, ohne recht zu wissen warum. Er war sich nur dunkel bewußt, daß Großmutter eine merkwürdige Frau war, die gewissermaßen einen besonderen Ursprung genommen haben müsse.
Mathilde streichelte ihm den Kopf und erzählte von ihrem ersten Aufenthalt in der Stadt Lübeck, die fern gegen Süden lag, noch weiter fort als das äußerste Ende des Flüsschens, dessen Lauf sich wie ein blauer Faden im Gelände verlöre. Und als die Buben das hörten, waren sie sehr verwundert. Sie hatten früher angenommen, daß Großmutter immer in Roggenbühl gelebt hatte und dort gewissermaßen wie ein Pappelbaum aus der Erde empor gewachsen sei. Und sie fragten nun nach ihren weiteren Erlebnissen; sie erinnerten sich plötzlich des Bildes, welches Großmutter ihnen gezeigt und als dasjenige ihres Bruders bezeichnet hatte. Sie wollten Genaueres über diesen Onkel wissen, warum er fortgereist sei und wohin er gekommen sei.
Mathilde sagte ihnen, was sie wußte, konnte aber die letztere Frage zu ihrem eigenen Leidwesen nicht beantworten.
Der Bruder mochte längst nicht mehr unter den Lebenden sein. Er hatte aus England, wohin er sich nach des Vaters Tode als junger Tiefbautechniker wandte, nur während der ersten Jahre einige Lebenszeichen gegeben. Dann waren seine

guten gehen. Denen möchte ich sagen: Ja, ihr habt ganz recht, der Verstorbene war nicht was man sagt, ein gemüthlicher, friedlicher Mann, mit dem etwa jebermann ohne Weiteres hätte auskommen können. Er kam mit Edeleuten und Ranten daher und wußte das selber sehr gut. Aber selbst, es dürfen eben gar nicht alle Menschen friedlich und gemüthlich sein. Es gibt Menschen, in die hat Gott vielmehr eine Unruhe und Unzufriedenheit hineingelegt, ein rastloses Suchen und Fragen und Anklagen, das immer wieder von vorne anfangen, die die Schafflein ins Trodene bringen will, ein tieferes Erleben der Ungerechtigkeiten und ein hartnäckigeres Streben nach einer besseren Zukunft. Diese Menschen müssen dann Gott mit ihrer Unruhe und Unzufriedenheit Ehre machen, wie andere vielleicht mit ihrer Ruhe und Zufriedenheit! Ich möchte euch aber zu bedenken geben, ob es jetzt nicht vielleicht anders stünde in der Welt, wenn wir vor dem Krieg eine größere Anzahl solcher unruhigen, suchenden, fragenden Köpfe und Herzen gehabt hätten. Und ich möchte euch weiter zu bedenken geben, daß die Menschen, von denen uns die Bibel erzählt, vor den Tagen Abrahams an eigentlich in ihrer übergroßen Mehrzahl solche unruhigen, in ihrem Innersten revolutionäre Leute gewesen sind. Anstatt zu urteilen, würden wir uns vielleicht besser darüber besinnen, ob es denn auch wirklich Gottes Wille und Meinung ist und nicht nur unsere eigene Schlaueit und Vorsicht, wenn wir so ruhig und ergeben unsern Weg gehen, als ob Alles in der Welt zum Besten stünde. Ich wenigstens wünsche mir und euch Allen, daß die Unruhe, die unsern Sunziter angetrieben hat, in uns sei, nur noch viel stärker, tiefer, radikaler, — ich glaube, Gott könnte daran mehr Freude an uns

Briefe seltener geworden und endlich ganz ausgeblieben. Eine letzte Postkarte war aus London an Mathildes Adresse gelangt. Das war zur Zeit ihrer Verlobung, kurz vor ihrem Weggang von Salbernlamp.
„Seht ihr“, sagte sie zu den Enteln, indem sie gegen Westen deutete, wo die Sonne eben ihren letzten Schimmer über den Horizontrand warf, „dort liegt England, wohin der Onkel ging.“
Die Buben sagten, sie würden, ihr, wenn sie groß seien, besuchen.
„Wenn ihr groß seid,“ erklärte Mathilde, „wird er kaum mehr am Leben sein. Und wo wolltet ihr ihn finden? Vielleicht,“ fügte sie hinzu, „hat er sich ja auch verheiratet, besitzt Kinder, die nun auch schon groß sind und ihrerseits wieder Anklagen haben, so ein kleines Volk, wie ihr, id!“
Sie wurde, während sie das sagte, plötzlich gerührt und konnte nicht weiter sprechen. Die Buben sahen ihre Bewegtheit und schwiegen auch still. In diesem Augenblick ließen sich von der Koppel her schwere Schritte vernehmen. Steffen Böhn schritt den Pfad hinauf. Seine Ankunft heiterte die Gemüther auf. In vertraulichem Gespräch gingen sie heimwärts.
Jochen war schon seit einigen Wochen wieder in Grabshude und sein Vetter in Salbernlamp, von wo dieser die nächstgelegene Dorfschule besuchte, als Jörn Bramsen seinen siebenzigsten Geburtstag feierte. Er hatte zu diesem Anlaß einige Bekannte eingeladen und besand sich in ge-

Dann geht es doch von diesem Grabe aus nicht rückwärts in menschliche Betrübnis und Verlassenheit hinein, sondern vorwärts zu neuen größeren Siegen des Lebens.

Schweiz.

Die Wirtschaftskonferenz in Bern.

Freitag nachmittag wurde in Anwesenheit des Bundespräsidenten, mehrerer Abteilungschefs und der Vertreter der Kantone und weiterer Interessentengruppen die große Wirtschaftskonferenz im Nationalratssaal eröffnet. Bundespräsident Schulthess bespricht einleitend die wirtschaftliche Lage des Landes und weist darauf hin, daß die obersten Behörden alles versucht haben, um die Verpflegung des Landes zu sichern. Die Ausführungen durch die Kantone hatten jedoch zum Teil unerfreuliche Zustände zur Folge. Die Höchstpreise wurden nicht überall beachtet. Der Bundesratsbeschluss vom 2. Februar betr. Verbot der Anlegung von Vorräten würde vollständig genügen, um die Hamsterei zu unterdrücken. Wenn dies nicht der Fall ist, so sind daran die Kantonsregierungen schuld. Der Beobachtung der Höchstpreise muß unbedingt Aufmerksamkeit geschenkt werden. Das Departement war genötigt, in vielen Fällen von sich aus Strafen auszusprechen. Schwarz, der Abteilungschef der Warenabteilung, weist auf den Bundesratsbeschluss vom 10. August 1914 hin, der die Kantone ermächtigt, die Preise der Waren zu beschränken, sowie verfügt, gegen den Wucher zu ahnden. Das Ansammeln von Waren könnte somit verhindert werden. Vom Departement aus wurde alles getan, was möglich war, um den Wucher zu verhindern. Die Schieber wurden ganz empfindlich bestraft (Vermögensverlust usw.), was einen starken Rückgang dieses Gewerbes zur Folge hatte. Ausländer werden ausgewiesen. Durch Monopolisierung der wichtigsten Nahrungsmittel wird den Wucherpreisen entgegengetreten. Vermehrte Aufmerksamkeit muß auch den Fabrikationsartikeln zugewendet werden. Bundesrat Schulthess gibt bekannt, daß ein Kreis schreiben an die Kantonsregierungen betr. Bestandesaufnahme erlassen werde. Dr. Bürgi spricht über die Fleischversorgung. Die nötigen Vorräte zur Anlage von Vorräten von Fleisch für kommenden Frühjahr sind gemacht. Die Viehpreise sinken, aber die Fleischpreise stehen damit nicht im Einklang. Generalsekretär Suggler kritisiert, daß die Behörden die Maßnahmen oft zu spät ergreifen, so daß sie in der Regel nicht mehr wirksam sind. Es muß unbedingt ein energischer, rechtzeitiges Eingreifen durchgeführt werden. Der Präsident des Schweizer Metzgermeisterverbandes, Guyer-Bürli, betont, daß die Fleischpreise nicht in dem Maße zurückgehen können, weil die Metzger mit Verlust arbeiten müßten. Scherrer führt an, daß Höchstpreise für Kalbfleisch in hohem Maße die Milchversorgung beeinflussen. Höchstpreise für das übrige Fleisch regelt die Viehpreise. Dr. Bürgi spricht gegen die minimen Bußen, die seitens der Kantone ausgesprochen werden. Das Volkswirtschaftsdepartement habe daher zur Selbsthilfe greifen müssen. Es sollten alle Schieber und Uberschreitungen den maßgebenden Behörden sofort zur Kenntnis gebracht werden. Bundesrat Schulthess bemerkt, die Aufstellung von Höchstpreisen müsse

uns: „Die Patronenläufer unseres Heeres, die seit Kriegsbeginn Tag um Tag in treuester Pflichterfüllung und unermüdlicher Hingabe ihre besonders im Grenzgebiete so außerordentlich verantwortungsvolle Aufgabe mit hervorragender Zuverlässigkeit erfüllen, werden am 23. September in Bern bei sehr starker Beteiligung erstmals zu einem gemeinsamen schweizerischen Patronenwettbewerb zusammentreten.“

In dem Bestreben, den Lützigen allen durch Ueberreichung einer Auszeichnung bei diesem Anlaß für die seit drei Jahren geleistete große Arbeit den Dank weiterer Volkstreue abzutaten, wendet sich das Komitee an die besitzenden Kreise, in der festen Hoffnung, daß besonders sie recht zahlreiche Anerkennungen auf den Gabentisch der Patronenläufer legen werden. Ehrengaben können an das Organisationskomitee in Bern, Einzahlungen auf Postcheckkonto III 2032 Bern abgeliefert werden.

Die Demut weint, der Hochmut lacht. Es wird immer besser. Die Seuteschinder und Wildtierdressierer gehen betteln um sich in militärischen Spielereien ergehen zu können. Traurig ist, daß bis in die obersten Behörden hin auf ein solches Gebahren nicht nur gebilligt, sondern noch unterstützt wird.

Man will wieder eine echt patriotische Feier haben. Die Veranstalter, wohl solche aus dem Offiziersstande, wollen die Gelegenheit benutzen, um ihr Ebenbild in der „Illustrierten“ zu sehen. Es ist traurig, daß die Behörden zu solchen Veranstaltungen Hand bieten und sie mit Geld unterstützen, wenn man doch weiß, wie schwer das arbeitende Volk unter dem Kriege zu leiden hat. Wenn Arbeiterfrauen Unterstützung verlangen, jagt man sie zum Teufel. Der noble Fabrikant hat kein Geld, um dem Arbeiter Leberzuckerzulagen zu gewähren. Ueberall fehlt der Mammon. Wenn es sich aber um solche militärische Spielereien handelt, wie der Patronenwettbewerb eine ist, wo zudem vielleicht noch Menschenopfer gefordert werden, wie es das letzte Jahr in Zürich der Fall war, da öffnet sich der Geldbeutel des Reichen, für solche Veranstaltungen hat er Geld, nur nicht für den armen Teufel.

Soldaten! Wir fordern euch auf, an dieser Veranstaltung nicht teilzunehmen. Wenn ihr euch schon angemeldet habt, so zieht die Anmeldung zurück. Gedenket dessen, was ihr schon seit drei Jahren erdulden müßt. Gedenket der Offiziere, die durch ihr Benehmen eure Vaterlandsliebe zerstört haben. Gedenket ferner den ungleichen, ungerechten Soldbezahlung. Diejenigen, die nichts arbeiten und euch den Dienst so schwer als möglich machen, beziehen für ihr Nichtstun einen hohen Sold und zu Hause zum größten Teil noch den ganzen Lohn aus ihrer Privatstellung. Ihr müßt zu Hungerlöhnen vom Morgen früh schuften, bet 30 Rappen Sold, währenddem zu Hause eure Frauen und Kinder nichts zu essen haben.

Soldaten! Gedenket dieser Tatsachen. Gedenket jenes, der die Soldaten faule Hunde betitelt hat und zu Schmugglereien Hand bietet! Die Veranstalter, es sind Offiziere, sie wollen euch nur wieder Sand in die Augen streuen.

Das Wirtschaftsabkommen der Schweiz mit der Entente.

Schokolade sollte 105 Zentner monatlich nicht überschreiten. Die Sendungen für die aus den besetzten Gebieten Geflüchteten werden in einem besondern Abkommen zwischen den interessierten Ländern behandelt werden. Der Ueberschuß der schweizerischen Schokoladeproduktion wird von jetzt an in Frankreich und in den alliierten Ländern als Kompensation einen viel größeren Absatz finden, als denjenigen, den sie auf Seiten der Feinde der Entente verliert.

Der Milchpreis.

Vor dem 1. November wird unter keinen Umständen eine Preissteigerung eintreten. Ueber die Frage, ob vom 1. November an eine Preissteigerung eintreten müsse, haben noch keine Verhandlungen stattgefunden.

Die Konsumenten erwarten, daß die Erklärung des Vorstehers des Volkswirtschaftsdepartements von einer Milchpreiserhöhung auf den kommenden Winter müsse abgesehen werden, auch heute noch zu Recht bestehe. Eine weitere Verteuerung dieses notwendigen Lebensmittels könnte nicht durchgeführt werden ohne Schädigung der Volksgesundheit und der schärfste Protest der Städte wäre dagegen zu erwarten.

Reorganisation der S. B. B.

Durch Umwandlung der Kreisdirektionen der schweizerischen Bundesbahnen in Kreisinspektionen, wie es das Projekt der Generaldirektion vorsieht, würden etwa 260 Beamte entbehrlich. Die überzähligen Beamten könnten teilweise auf andern Punkten Verwendung finden.

Zum ersten schweiz. Armeebadezug.

Die Bedeutung der Körperpflege für das Wohlbefinden und den Gesundheitszustand des Soldaten ist zur Genüge bekannt, und ebenso die Tatsache, daß nicht überall, wo zur Zeit Truppen oft längere Zeit hindurch sich aufhalten müssen, genügende Gelegenheit zur Körperpflege (Baden, Douchen) sich bietet. Ganz besonders wird das während der heißen Jahreszeit empfunden. Mit den wenigen, da und dort improvisierten Vorrichtungen darf man sich auf die Dauer nicht begnügen, es ist nötig, das in dieser Hinsicht nur ungenügend vorhandene in zweckmäßigerer Weise zu verbessern und zu vervollkommen.

Die Sanitätsabteilung des Armeestabes hat deshalb den Gedanken aufgegriffen, eine transportable Gelegenheit für warme Douchen zu schaffen, die bald da, bald dort zur Verfügung der Truppen sein kann.

Es handelt sich hierbei darum, dieses Problem in Form eines Eisenbahnzuges von entsprechender Komposition und Einrichtung zur Ausführung zu bringen. In Verbindung mit der Generaldirektion der S. B. B. und der Zentralheizungsfabrik Bern A.-G., wurde vor einiger Zeit von der Hygiene-Sektion der Sanitätsabteilung des Armeestabes ein Projekt ausgearbeitet und dem Chef des Generalstabes vorgelegt. Auf Antrag des letzteren sind die erforderlichen Kredite vom hohen Bundesrat im Juni dieses Jahres genehmigt worden. Dieser erste „Badezug“ konnte nun Ende August der Armeeleitung übergeben werden. Er besteht aus einer Lokomotive, einem Reservoir-Wagen von 15,000 Liter Inhalt und vorläufig zwei Personenwagen 3. Klasse, in denen sich die Douchen- und Ankleideräume befinden. Jeder Douchen-Raum enthält 12 Douchen, die

durch Öffnungen im Boden der Wagen ab ins Freie.

Die Lokomotive und die zwei Personenwagen (Douchen-Wagen) sind von der S. B. B. zur Verfügung gestellt und teilweise in den Werkstätten in Olten für die neue Verwendung hergerichtet worden. Als Reservoirwagen dient ein Zisternenwagen, der von der Waggonfabrik Schlieren mietweise während der Dauer der Mobilmachung der Armeeleitung abgetreten wurde.

Die Douchen-Einrichtung wurde von der Zentralheizungsfabrik A.-G. nach deren eigenen Entwürfen ausgeführt.

Es ist das Nötige vorgeesehen, daß dieser Zug im Bedarfsfalle auch ohne Schwierigkeiten als Desinfektions- oder Entlausungsanlage eingerichtet werden könnte.

Lokomotivpersonal.

Der Zentralvorstand des schweizerischen Lokomotivpersonalverbandes hat beschlossen, in einer Eingabe an die Generaldirektion der Schweizer Bundesbahnen das Begehren zu stellen, es sei den provisorischen Lokomotivführern, welche seit 1. August 1904 angestellt sind, die Führeranstellung zu verabsorgen. Sodann sollen für jene Heizer, welche auf den Zeitpunkt der reglementarischen Gehaltsaufbesserung das Maximum erreicht haben, außerordentliche Zulagen verlangt werden.

Zigarren-Aufschlag.

(Mitg.) Der Verband Schweiz. Zigarrenfabrikanten und Rohtabakhändler sieht sich durch die Macht der Verhältnisse gezwungen, wiederum einen Aufschlag der Detailpreise eintreten zu lassen. Wir verweisen auf das heutige Inserat.

Konferenz der Stempelsteuerkommission. Die Stempelsteuerkommission, die kürzlich während mehreren Tagen in Luzern versammelt war, hat in dem Sinne eine materielle Aenderung des Gesetzes beschlossen, als die Bestimmungen, wonach Obligationen von Bodentreditanstalten nur zu einem halben Prozente Steuer verpflichtet sind, dahin abgeändert wurde, daß Bodentreditanstalten und staatlich garantierte Institute für Obligationen dieses Privileg genießen, sofern die Laufzeit der Obligationen wenigstens drei Jahre beträgt.

Gesellschaftstarif für die Beförderung von Gesellschaften und Schulen. Der Bundesrat hat beschlossen, den Gesellschaftstarif für die Beförderung von Gesellschaften und Schulen entgegen einem früheren Beschlusse bis auf weiteres in Kraft zu klären für die Schiffsahrtunternehmungen, wie bis zum Jahreschluss für die Saisonbahnen mit Inbegriff der Rigli-Bahn.

Aus der Partei.

Samstag den 1. September fand in Aarau Parteivorstandssitzung statt. Der Parteivorstand billigte die Delegation des Genossen Robb nach Stockholm und nahm Kenntnis von der Arbeit der beiden Delegierten (Robb und Gen. Bloch).

Als Delegierte der schweizerischen Parteivorstandssitzung vom 7. und 8. September in Bern wurde Genossin Robmann ordiniert.

Voraussetzung einer in andern Fällen von neun Nationalräte sein, im Parlament ihr Punkt zur Geltung zu bringen. Es wurde einstimmig beschlossen, Stellung zu nehmen.

Der Parteivorstand der gefassten Parteitagssitzung unter Anerkennung der Parteitagsschlüsse. Wo einzelne Beschlüsse Ueberzeugung nicht veranlassen, kann deshalb ein Recht von den Parteibeschlüssen. Die Partei nicht anerkannt. Uebersetzungen sollen nicht in den Parteiorganen und in der sozialdemokratischen werden, wo jede zum Ausdruck gebracht. Der Parteivorstand für die Kommission gestützt auf vom November 1916 wählen nur solche Kandidaten verpflichtet, die Parteimitglieder sind.

Die Einberufung des Parteivorstandes wird auf den 17. und 18. Erattanden sind vorgezogen und Rechnungsabrechnung der Nationalratsfraktion, Kommission, Bericht der Statutenrevision, Wahlen, sozialistische Suggestionen, Berücksichtigung Unterrichts, Anträge der Statutenentwurf in beschrittenen Zeit nicht möglich werden.

Kanton C.

Brugg. Im Zweifel, ob sozialdem. Partei und Montag abends die Parteivorstandssitzung stattfinden, machen aufmerksam. Nicht im Zweifel, daß alle Genossen gegen die Parteivorstandssitzung ihrer Partei bei Windisch. Unter dem Druck, wo die notwendigen verbretcherischen Gesetze Hamsterer, bald eine der arbeitenden Klasse. Die Parteivorstandssitzung machte, gehen an. Die Parteivorstandssitzung konnte man eine so durchwegs beobachtet, aber der Sache nur. Es erkennt man bald mehr gegen die Parteivorstandssitzung. Die Parteivorstandssitzung es ist behördlicher. Die Parteivorstandssitzung, wenn solchem. Die Parteivorstandssitzung von Familien der Parteivorstandssitzung besteht werden. Damit